

Zur Geschichte des Geschlechtes Gafner

Autor(en): **Graf-Gafner, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 38

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Geschichte des Geschlechtes Gafner.

Von Friz Graf-Gafner.

Im Strom von Gedächtnisfeiern, Volksfesten, öffentlichen Anlässen verschiedenster Art, des Reformationsjahres 1928 wurde eine „Vierjahrhundertfeier“ nicht begangen, die zwar direkt nur Angehörige eines bestimmten Geschlechtes betrifft, aber doch vermöge der weiten Verbreitung dieses Geschlechtes auch weitere Kreise interessieren dürfte. Vor 400 Jahren, just im Zeitpunkt der bernischen Reformation 1528, erscheint der Geschlechtsname der Gafner oder Gaffner zum erstenmal auf St. Beatenberg im Berner Oberland, von wo ab seinem nummehrigen Bürgerorte aus, sich das Geschlecht in vier Jahrhunderten weit herum im Oberland, ja über das ganze Bernbiet hin und darüber hinaus verbreitet hat. In seiner früheren Heimat aber, im Wallis, hat das Geschlecht schon mehr als ein Viertelfahrtausend vorher bekanntermaßen existiert. Im Krönungsjahr Rudolfs von Habsburg zum deutschen König, 1273, tritt die Familie erstmals in Sitten unter dem lateinischen Namen de Chabannis, später de Cabanis in Urkunden auf.

Unter dem Namen de Cabanis wird das Geschlecht sodann als begütert und heimatberechtigt erwähnt in Gampel, Leuf, Steg, Baren, Salgesch, Inden (letztere drei Orte am Südhang der Gemmi); es trug bald auch die deutschen Namen zen Gaffinen, von Gaffinen, Gaffiner und kommt unter dem Namen Zengaffinen noch heute in den Gemeinden Gampel und Steg vor. Schon frühe und während zwei Jahrhunderten nahezu unterbrochlos erscheinen Angehörige dieser Familie in ehrenvollen Stellungen, zum Teil in hohen Staatsämtern. Wilhelmus de Cabanis ist 1322 Kaplan im Stift Sitten, Petrus, Johannes, Johann Vero, Antho und Thomas de Cabanis tauchen auf zwischen 1357 und 1387, zum Teil als Unterhändler im Bündnis der Gemeinden Gampel und Steg mit dem Lötschental, sowie in Verhandlungen mit dem Grafen von Savoyen; ihrer etliche sahen auch damals schon im Landrat des Wallis. Wiederum wird genannt Peter Willen de Cabanis, Meier von Leuf 1424, als Landrat 1431. Erstmals in deutscher Form nennt sich Petrus von Gaffinen, als Abgesandter von Leuf im Bündnisabschluß des Wallis mit Mailand, Venedig und Florenz 1455; derselbe funktioniert auch als Anführer bei der Eroberung des Unterwallis 1475, Landeshauptmann 1478—79, Meier von Leuf, Oberster im Kampf an der Morge 1485, wieder als Unterhändler mit Mailand 1487.

Wohl in der Mehrzahl führten die zen Gaffiner und Gaffiner die gleiche einfache rauhe Lebens- und Arbeitsweise, wie sie im Walliser Landvolk noch heute üblich und alltäglich ist. Aber über den gewöhnlichen allgemeinen Haufen der Bergbauern hoben sich unter den zen Gaffinen bald führende Köpfe heraus; zuerst wohl in der Verwaltung der Gemeinden oder Allgenossenschaften tätig, stiegen sie durch überlegene Intelligenz, praktisches Geschick und allgemeine Tüchtigkeit zu immer höhern Ämtern und Ehren. In der Verwaltung der einzelnen Zehnten, der verschiedenen Kirchengüter, der Kirche selbst, des bischöflichen Hofes, ja bis zum Stuhl des Landeshauptmanns, der obersten Ehrenstelle im Lande, stellten die Gaffiner ihren Mann. Doch nicht nur zu Hause und im alltäglichen Handwerk der Friedenszeit wirkten sie. Welch weltweiter Horizont tut sich vor uns auf, wenn wir an die zen Gaffinen als Gesandte der Walliser Zehnten an den prunkenden Fürstenhöfen und Stadtregerungen der italienischen Renaissance in Mailand, Venedig und Florenz denken! Und ein wichtiges Stück Schweizergeschichte liegt vor uns, wenn wir den Landeshauptmann Petrus von Gaffinen 1475 als Heerführer bei der Eroberung des Unterwallis erblicken, im ersten Feldzug, wo die vorher so oft feindseligen Berner und Walliser Schulter an Schulter kämpften und sich lang-

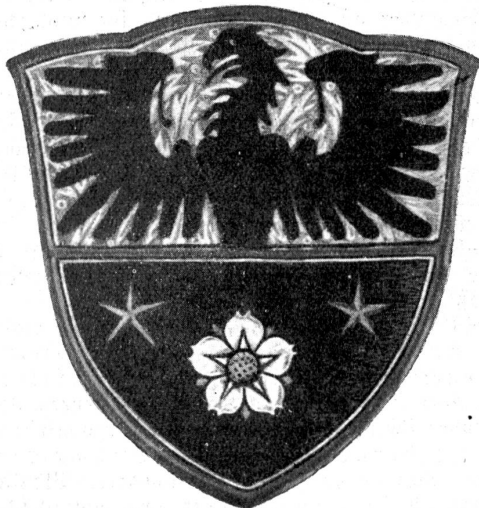
sam als spätere eidgenössische Brüder achten und schätzen lernten.

Stephanus de Cabanis sodann war Doktor beider Rechte, Domherr von Sitten, Dekan zu Valeria, Pfarrer von Gundis und starb 1495 als Dekan von Sitten. Gilg Hilprandt Gaffiner wirkte als Vertreter des Zehntens Leuf im Landrat 1503, war auch Meier von Leuf. Nun fing aber der Stern des Geschlechtes zu erbleichen an; es wurde hineingezogen in den wilden Strudel der leidenschaftlichen Streitigkeiten und Bürgerkämpfe, die um die vielumstrittene Person Matthäus Schinners tobten. Gegen diesen kühnen, tapfern, aber schrankenlos ehrgeizigen Sohn des Wallis, erhob sich in seiner Walliser-Heimat ein Bund von Gegnern, angeführt von Georg Superjaxo, mit dem, wie übrigens auch mit andern Adelligen, die zen Gaffinen verschwägert waren. Wir erfahren, daß auch Gilg Hilprandt Gaffiner mit seinen Verwandten Johannes, Robert und Theodul Gaffiner gegen Schinner auftraten. Der erstgenannte Gilg Hilprandt Gaffiner saß zwar noch 1516 bis 1519 wieder im Landrat; rasch und schrecklich aber wurden sie nun in den Untergang ihres Parteiführers Georg Superjaxo hineingezogen. Der Zorn aller geistlichen und weltlichen Machthaber ergoß sich nun über die kühnen Gegner des allmächtigen Kirchenfürsten. 1519 wurden die vier Gaffiner von Papst Leo X. exkommuniziert, d. h. in den Kirchbann getan, nachdem sie einige Jahre bis zur Schlacht von Marignano mit Superjaxo zusammen in der Engelsburg in Rom eingekerkert gewesen waren. 1521 wurden sie sogar von Kaiser Karl geächtet.

Damit verschwindet ein Zweig des lange berühmten Walliser Geschlechtes aus seiner Heimat und wir werden die Spur auf Berner Boden bald wieder aufnehmen. Andere Glieder waren dem Landesbischof offenbar nicht so verfeindet und überdauerten die Katastrophe ihrer Verwandten in allen Ehren. Noch treffen wir im Wallis Claus de Cabanis, Landvogt von St. Maurice 1515, Peter zen Gaffinen, Kastlan zu Gesteln, Meier in Leuf, Zehnhauptmann, Landvogt zu Monthen zwischen 1521 und 1555, dann Stephan, Christian und Johann zen Gaffinen, auch als Kastlane, Zehnhauptleute und Landvogt von Monthen zwischen 1576 und 1610, und hier abschließend erwähnen wir noch, daß Augustinus Gafner (also mit jetziger bernischer Schreibweise) 1787 als Landschreiber des Wallis starb.

Unter welchen Schicksalswirren gelangte nun aber Johannes Gaffiner, Sohn des mehrfach genannten Gilg Hilprandt, nach der Vernichtung von Familienehre und Ansehen durch Papst und Kaiser ins Bernbiet, wo 1528 Hanns Gafner erstmals auf St. Beatenberg auftritt und überhaupt der Name zum erstenmal auf Bernerboden erscheint? Wir wissen nur soviel, daß die Exkommunizierten und Geächteten jahrelang sich als Flüchtlinge heimatlos umher trieben, bis die noch Lebenden endlich als arme Erben eines einst stolzen Walliserführergeschlechtes auf weltentlegener Bergeshöhe in ärmlichsten Lebensverhältnissen eine neue Heimat fanden. Es ist, wie wenn die kühlen Höhenlüste des Beatenberges die leidenschaftliche politische Betätigung ausgelöscht hätten. Fortan sind die Gafner biederbe Berner-Oberländer-Sennen. Im ruhigen Gleichmaß des Alltags floß nun das Leben der Gafner auf Beatenberg dahin, die sich sehr rasch ausbreiteten, in allen 3 Bäuernten der Gemeinde Wohnsitze hatten und Güterrechte erwarben, am häufigsten und dichtesten aber auf Schmoden, der vordesten Ortsgemeinde — und die heutige Endstation der Drahtseilbahn — hausten. Von weltbewegenden Kämpfen und himmelfürmenden Erfolgen ihrer Familien hören wir jahrhundertlang nichts mehr. Oder hängt vielleicht die Anhänglichkeit der Beatenberger an die alte Kirche im Reformationszeitalter, der zähe Widerstand, den sie gegen die Aufhebung ihres Höhlenheiligtums des heiligen Beatus leisteten, mit dem Einzug und Festwurzeln dieser Walliser Flüchtlinge um dieselbe Zeit zusammen? Von da an be-

bauten die Gafner mit den übrigen Bergleuten ihre schmalen Ackerlein, schnitten ihr Heu hart am Abgrund, hüteten ihr Milchvieh auf Vorsatzweide und Alpstaffel, verarbeiteten dessen Milch zu Käse und Butter und stiegen nur auf den halsbrecherisch-steilen Weglein zu Tal nach Merligen oder Unterseen, wenn der Austausch ihrer Erzeugnisse auf dem Markt oder andere dringende Geschäfte es verlangten. Doch konnten die Gafner eine stolze Tradition ihres alten Geschlechts, die Neigung und Befähigung zur Teilnahme an den öffentlichen Geschäften, an den Geschicken der Gemeinde nie ganz verleugnen. Beatenberg hatte auch ein Kirchlein oben auf dem Berg erhalten. Es ist sicher nicht zufällig, daß von 1575 an bis zur Aufhebung dieser Behörde anno 1874 stets Angehörige der Gafner im Chorgericht saßen. Ebenso fungierten Männer dieses Namens je und je als Obmänner der Gemeinde, als Mitglieder der „Vierer“ und des später daraus hervorgehenden Gemeinderates, als Sekelmeister, Ortsschreiber und andere Dorfbeamte. Auch der langsam zu Ansehen und Beachtung aufsteigende Lehrstand fand Vertreter unter den Gafnern. Viele Jahrzehnte wirkte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in hohem Ansehen, mit großem Segen Schulmeister Gottlieb Gafner, der bei der ältesten Generation der noch Lebenden im besten Andenken steht. Sein Sohn, Herr alt Lehrer Daniel Gafner, lebt noch in hohem Alter, aber in unverminderter körperlicher und geistiger Frische nach reichlichem und wohlausgefülltem Lebenstagewerke in Bern. Neben ihm zogen im 19. Jahrhundert viele seines Namens vom Beatenberg herab, wandten dem herben und rauhen Sennen- und Bergbauernleben, das seine Leute kaum noch ernährte, den Rücken, ergriffen andere Berufsarten, oder kauften Heimwesen im untern Bernerland und darüber hinaus. So leben Hunderte der Gafner und Gaffner nicht nur in Thun, rings um den herrlichen See, im Bergland ob der Zulg, sondern auch im Mittellande, in der Bundesstadt, bis in die ersten Jura-täler hinein und an den sonnigen Gestaden des Genfersees, außerhalb unserer Grenzen in Frankreich und England, ja bis in ferne Zonen jenseits des Ozeans und an den Küsten Afrikas, der verschiedensten Lebensarbeit obliegend. Daß die Liebe zu militärischer und staatsmännischer Betätigung nicht völlig erstorben ist in den Nachfahren der alten zen Gaffinen, beweisen zwei noch unter uns lebende Vertreter des Geschlechts: Herr G. Gafner, ehemals Bankkassier in Thun, wo er verschiedene Ehrenämter der Einwohner- und Bürger-



Samilienwappen des Geschlechtes Gafner.

gemeinde bekleidete, nun als Bankdirektor hochgeschätzt in Bern, stieg im Militär bis zum Obersten der Infanterie, und sein Sohn, Dr. jur. Max Gafner, Fürsprecher in Bern, sitzt seit einer Reihe von Jahren im Großen Rat des Kan-

tons Bern und wurde letzten Herbst durch das Vertrauen des Volkes in unsere höchste Landesbehörde, den Nationalrat, berufen.

So möge dieser schlichte Gedenkartikel all den vielen im Lande zerstreuten Gafnern als Gruß aus alter und ältester Heimat und als Band der Zusammengehörigkeit erscheinen. Der Vollständigkeit halber tragen wir noch nach, daß die zen oder von Gafinen im 15. und 16. Jahrhundert verschiedene Wappen amtlich führten, so u. a. im silbernen Schild eine rote Rose und ein rotes Herz, beidseits der Mitte zwei goldene Sterne. Ferner ein roter Adler in goldener oberer Schildhälfte, eine rote Rose in der untern silbernen Schildhälfte.

Im Auto durch Palästina und Transjordanien.

Skizzen und Bilder von Armin Kellersberger.

(Fortsetzung.)

Jerusalem — Jericho — Totes Meer — Jordan Transjordanien.

Prachtvoll ging am 18. April um 5¼ Uhr die Sonne auf über den Höhen des Delbergs. Mit ihren ersten Strahlen dringt in unser Gemach in der Casa nuova, der gastlichen Pilgerherberge der Franziskaner, das Krähen des Hahns, das ungeachtet der winzig kleinen Eier der hiesigen Hühnchen noch ebenso laut ertönt wie seiner Zeit im Hof des hohepriesterlichen Palastes. Damit vermischt sich das J—aah-Geschrei der in der Morgenfrühe aus allen Dörfern hereinkommenden, mit Feldfrüchten hochbepackten Esel und das heisere Bellen von Hunden, obwohl ein großer Teil dieser frühern Straßenreiniger von den Engländern durch Gift beseitigt und durch staatliche Reinigung der Bazarstraßen ersetzt wurde. Das alles und das bald darauf einsetzende Geläute vieler Glocken machte uns ein längeres Verbleiben hinter dem Moskitoneß zur Unmöglichkeit. Umso mehr, als es gilt, heute mit unserm Dragoman, einem zum Christentum übergetretenen, rotbefeizten Araber, und mit unserm ebenso zuverlässigen als freundlichen Chauffeur, einem aus der Bukowina eingewanderten Juden, die große Reise nach Transjordanien zu machen.

Um 8 Uhr 30 fahren wir beim französischen Spital ab. Es geht die Suleimanstraße hinunter, außerhalb des Damaskustores der hohen Stadtmauer entlang und um den Storkturm zum westlichen Fuß des Delbergs, wo wir in die nach Bethanien hinaufführende Fahrstraße einbiegen. Im Vorbeifahren wird der Garten Gethsemane besucht, in der Meinung noch einmal in der Abendstille hieher zu wallfahrten, sobald es ohne die mit dieser heiligen Stätte unvereinbaren Haft geschehen kann.

Der Gethsemanegarten der Lateiner, d. h. der Katholiken vom römischen Ritus, gehört den Franziskanern und macht im farbenfrohen Schmut seiner Blumenbeete voll Rosen, Levkojen, Rosmarin, seinen Cypressen und seinen mit Steinen umdämmten alten Delbäumen, hinter hohen Mauern und Eisengittern, den Eindruck eines wohlgepflegten Herrschaftsgartens. Er macht — um die Worte eines meiner Reifekameraden zu gebrauchen — „einen etwas allzu gepülkelten Eindruck“. Zu uns, die wir mit der Vorstellung hieher kamen, statt eines so niedlichen, fröhlich blühenden Gartens, aus dem uns von den freundlichen Franziskanern Blumensträuße überreicht wurden, eine in düstere Schatten gehüllte Stätte vorzufinden, vermochten eigentlich nur die ersten Cypressen und die altehrwürdigen, im Kampf ums Dasein geborstenen Delbäume aus der Tiefe schmerzlicher Erinnerungen zu sprechen. Denn wenn auch die 7—8 Delbäume, von denen die Tradition behauptet, sie stammen aus der Zeit Jesu, schwerlich Zeugen der Todesangst Christi waren, so sind in ihnen doch die